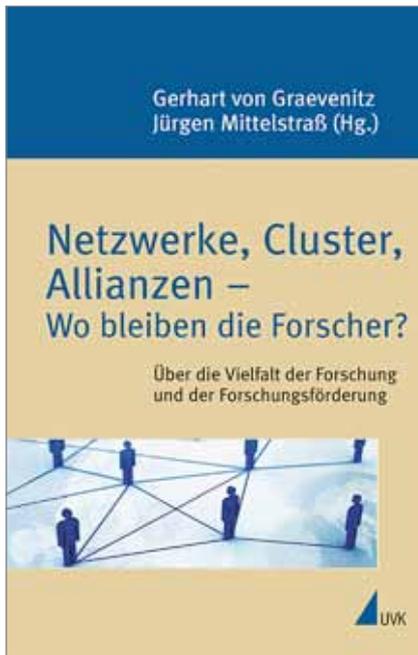


Gerhart von Graevenitz, Jürgen Mittelstraß (Hrsg.)

## Netzwerke, Cluster, Allianzen – Wo bleiben die Forscher?

Über die Vielfalt der Forschung und der Forschungsförderung



Gerhart von Graevenitz, Jürgen Mittelstraß (Hrsg.)  
Netzwerke, Cluster, Allianzen – Wo bleiben die  
Forscher?

UVK Universitätsverlag Konstanz, 2011, 206 Seiten  
gebunden, ISBN 978-3-87940-827-6

Was ist aus dem weißbärtigen alten Mann geworden, der alleine in seinem Elfenbeinturm sitzt und von menschlicher Neugierde getrieben versucht, die Welt in ihrem Aufbau und Funktionieren zu verstehen? Und was soll in Zukunft noch aus ihm werden? Der individuelle Forscher ist in den letzten Jahren aus dem Fokus des Verständnisses von Wissenschaft und Bildung geraten. Früher waren es die Leistungen Einzelner, die mit den Namen ihrer Entdecker oder Erfinder getauft unser Weltbild bestimmten. Mit der Priorität auf dem Herstellen und Vermarkten von Produkten scheint die Forschung eingereicht in die industriellen Werk-tätigkeiten, die von austauschbaren Labor- und Büroarbeitern getätigt werden kann. Das Individuum spielt hier keine Rolle mehr – alles dreht sich nur noch um Institutionen und deren wissenschaftliche und somit wirtschaftliche Effizienz.

Soll also ganz nostalgisch die Rückkehr zum freien aber isolierten Forschergeist propagiert werden? Oder ist der Weg zu gesichtslosen und austauschbaren Forscherarmeen doch der einzig gangbare, wenn der technik- und innovationsgetriebene Wohlstand gerettet werden soll? Weder noch, sagen die Autoren des vorliegenden Tagungsbandes. Die Zukunft der Forschung braucht einen Mittelweg, der die Stärken individueller Forschung mit den Vorteilen von regionaler, nationaler und internationaler Vernetzung vereint. Nachdem die ersten beiden Konstanzer Wissenschaftsforen Form und Rolle der Forschung thematisiert haben, stand bei der dritten Veranstaltung der Forscher im Mittelpunkt.

Das 2006 gegründete Format des wissenschaftlich-wirtschaftlich-gesellschaftlichen Austausches an der Universität Konstanz schafft es, namhafte Redner und Autoren zu den ausgewählten Themen unter sich zu vereinen. So schreiben Ernst-Ludwig Winnacker, der ehemaligen Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) und heutige Generalsekretär des Europäischen Forschungsrats (European Research Council ERC), Margret Wintermantel, Präsidentin der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) und Jürgen Mittelstraß, Philosoph und Vorsitzender des Österreichischen Wissenschaftsrates für den Tagungsband. Hinzu gesellen sich hauptsächlich Vertreter der Forschung und Forschungsförderung; Politik (zwei Autoren) sowie Gesellschaft und Wirtschaft (jeweils ein Beitrag) stehen in diesem Dialog allerdings in ihrer Gewichtigkeit hinten an. Dieser Umstand bestätigt, dass es trotz aller Bemühungen schwer für den Wissenschaftler ist, sich aus seinem Elfenbeinturm zu begeben. Sicherlich ist es auch dem Thema geschuldet, dass beispielsweise Wirtschaftsvertreter nicht allzu viel zur Diskussion beitragen können. Umso tiefer gehen die Beiträge, die an dieser Stelle nicht alle einzeln besprochen werden können, auf die finanzielle Situation und Arbeitsbedingungen von Forschern ein, die alleine an einem Thema oder als Teil in einem Großprojekt zusammen mit vielen anderen Vertretern der verschiedensten Fachbereiche forschen.

Das Forum versucht zu erörtern, welche strukturellen Bedingungen innerhalb welcher Umwelt die effektivste Forschung begünstigt, und stellt zu diesem Zwecke mehrere Modelle und Beispiele aus dem europäischen, hauptsächlich deutschen Forschungsraum neben- sowie gegeneinander und kommt zu dem Ergebnis, dass es bessere und schlechtere Organisationsstrukturen von Wissenschaftsbetrieben gibt – aber keinen alleinigen Königsweg oder Schablonen, die man einfach ko-

pieren kann. Bei seiner Darstellung des Mergers von Forschungszentrum und Universität Karlsruhe zum Karlsruher Institut für Technologie (KIT) resümiert beispielsweise Manfred Popp: „Ich bin weit davon entfernt, KIT zum Modellfall für die Helmholtz-Zentren zu erklären. Im Gegenteil: Das Beste an der KIT-Idee ist, dass keiner sie kopieren kann. So etwas nennt man Alleinstellungsmerkmal“ (S. 43). Wie bei vielen Best-Practice-Beispielen ist der Nutzen für andere Einrichtungen nicht immer und nicht immer einfach zu erkennen.

### Diskussionen regen zum Nachdenken an

In einer Niederschrift der Podiumsdiskussion zum Thema der außeruniversitären Forschung wird zuvorderst zwischen zwei Strukturen der Governance in der Forschung unterschieden: Top-down und Bottom-up. Auch hier ist nicht einer der beiden Wege der bessere. Immer angepasst an die individuelle Situation einer Institution lässt sich vereinfacht sagen, dass sich der Weg des Top-down für staatliche Forschungseinrichtungen lohnen kann, die sich mit aktuellen Problemen der Gesellschaft als lösungsorientierten Auftrag auseinandersetzen. Die Universitäten hingegen – ob es wie in Deutschland sinnvoll ist eine senkrechte Hierarchie zwischen Universitäten und Fachhochschulen zu kultivieren, wird an anderer Stelle thematisiert – sollten durch Neugierde getrieben eher einer Bottom-up-Struktur folgen, in der Entscheidungen und Entwicklungen von den einzelnen Forschern ausgehen können. Auch die Schaffung von Clustern, Mergern und Kooperationen werden nicht als Allerheilmittel für unterfinanzierte und unterbesetzte Wissenschaftseinrichtungen gesehen – alles immer nur im richtigen Maße.

Innovativer wird die Debatte über Innovationsfähigkeit, wenn es um die Zukunft von Hochschulstrukturen und der Form von Lehre geht. Angenommen, die Lehrtätigkeit behindert einen Professor zu stark in seinem vielversprechenden Forschen, könnten beispielsweise herkömmliche Formen der Lehre wie Seminare und Vorlesungen durch die Informationsfülle im Internet ersetzt werden. Allerdings darf nicht die Rolle des Lehrenden als Vorbild vergessen werden, der den Studenten neben all den Zahlen und Fakten das Leben und den Umgang mit der Wissenschaft beibringt.

Bezüglich der Leitungsform einer Universität ist man sich weitestgehend einig, dass eine starke Führung, die intern und extern Entscheidungen durchsetzen kann, einen die Forschung unterstützenden Universitätsbetrieb samt Administration am effizientesten lenken kann. Wie sie das im Detail umsetzt, muss jede Einrichtung für sich eruieren – genauso wie die Frage, ob eher starke Bereiche einer Hochschule finanziell und strukturell unterstützt werden sollen oder schwache. Beschränkt man sich auf seine Kernkompetenzen und riskiert, die anderen Fachbereiche gänzlich zu verlieren, oder kümmert man sich um die Bedürftigsten und verspielt so den Vorsprung seiner Zugpferde?

Als Fazit lässt sich festhalten, dass man sich immerhin über die Ziele einig ist, die zu erreichen sind: Nachhaltigkeit durch mehr Frauen und jüngere Forschende, die in ihrer zielgebundenen Freiheit sich selbst und ihre Forschung verwirklichen können. So bleibt alles relativ zur Perspektive: Der freiheitliche, einsame Forschergeist bleibt gerettet, wenn man nicht auf der Ebene der Individuen bleibt, sondern auf die Ebene der Institutionen oder gar Kooperationspartner schaut. Frei soll der einzelne Forscher hauptsächlich von administrativen und bürokratischen Restriktionen sein. Den gesellschaftlichen Nutzen kann und darf er in unserer heutigen globalisierten Welt in Anbetracht der großen globalen Probleme wohl nicht mehr ignorieren.

Die Zukunft der Forschung braucht also einen Mittelweg zwischen dem einsamen Forscher und dem globalen Forscherverbund, der heute schon begonnen hat. Er muss nur weiter auf die richtige Bahn gelenkt werden, die ein Balanceakt zwischen Humboldt'schen Idealismus und wirtschaftlichen Pragmatismus bleiben wird.

### Empfehlung

Der Tagungsband thematisiert ein Problemfeld, das vielleicht nicht jedem Akteur im der Wissenschaftslandschaft bewusst ist. Vor- und Nachteile sowie die spezifischen Möglichkeiten von Small und Big Science werden diskutiert und abgewogen. Auch wenn die Lektüre keine Anleitung zu einer besseren Forschungssituation geben kann, regt sie doch mit möglichen Lösungswegen zum Selbst- und Nachdenken an.

Gerhard Wolff

Gerhard Wolff ist Mitarbeiter der Lemmens Medien GmbH.